

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gefasst und mitgetheilt
von dem Ober-Medicinalrath Dr. J. J. Zeller, mit dem Medicinalrath und Professor Dr. J. J. Zeller in Berlin.

N^o. 621.

(Nr. 5. des XXIX Bandes.)

Januar 1844.

Eruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 Rth. 30 S^{gr}, des einzelnen Theiles 3 S^{gr}. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 S^{gr}. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 S^{gr}.

N a t u r k u n d e.

Ueber die angebliche Unfruchtbarkeit der Frauen, welche als Zwillinge zugleich mit einem Kinde männlichen Geschlechts geboren worden sind, nebst Bemerkungen über die durchschnittliche Verhältnisszahl der kinderlosen Ehen.

Von James J. Simpson, Dr. M. Professor der Geburtshilfe an der Universität zu Edinburgh etc.

(Schluss.)

Auf den ersten Blick möchte man glauben, dass dieses Resultat den rücksichtlich der Unfruchtbarkeit der mit Knaben zugleich geborenen Zwillingsschweftern herrschenden Volksglauben zwar nicht völlig bekämpft, aber doch als nicht ganz ungeradebbar erscheinen lasse. Ehe wir jedoch diese Ansicht weiter lassen, müssen wir die Frage beantworten:

Wie verhalten sich die kinderlosen Ehen überhaupt zu den fruchtbaren Ehen?

Ueber diesen Punkt habe ich in den statistischen oder physikalischen Schriften, die ich zu Rathe zu ziehen Gelegenheit hatte, nur sehr unvollständige Auskunft gefunden. Auch meine persönlichen Erkundigungen bei einigen unierer ausgezeichneten Statistiker blieben ziemlich erfolglos. In dem Dictionnaire des sciences médicales, Vol. VI, p. 245*, findet sich eine Angabe, dass Hedén, ein schwedischer Prediger, die Bemerkung gemacht habe, dass in seinem, 800 Seelen enthaltenden, Kirchspiele auf 10 fruchtbare Frauen noch nicht eine unfruchtbare komme. Ferner soll Frank (auf welche Auctorität hin, wird nicht gesagt) behauptet haben, in dem meisten Gemeinden die 3- bis 400 Ehepaare zählen, werde man wenigstens 6 - 7 kinderlos finden, ohne dass man den Grund in der körperlichen Beschaffenheit der Eheleute aufzufinden vermöge. Nach dieser Behauptung Frank's mag Burdach, der fast der einzige Schriftsteller über Physiologie zu seyn scheint, der dem

Gegenstande die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hat, den allgemeinen Satz aufgestellt haben, dass unter 50 Ehen nur eine kinderlos bleibe †).

Um diese Frage durch numerische Angaben aufzulären, veranfaltete ich in zwei großen Dörfern, nämlich Grangemouth in Strirlingshire und Bathgate in West-Lothian, von denen das eine reich von Seelenen, das andere von Landwirthen und Fabrikarbeitern bewohnt wird, eine Volkszählung**).

Folgendes Resultat ergab sich hierbei:

Unter 210 (209) Ehen zu Grangemouth waren 182 mit Kindern gesegnet; 27 kinderlos, so dass das Verhältnis der unfruchtbaren zu den fruchtbaren Ehen sich etwa wie 1 : 10 stellt***).

Die 27 kinderlosen Ehen hatten sämmtlich über 5 Jahre gedauert, und bei allen hatten die Frauen vor dem 45ten Lebensjahre geheirathet.

Ferner waren von den 402 Ehen zu Bathgate 365 mit Kindern gesegnet, 37 kinderlos, so dass unter 11 im Durchschnitt 1 unfruchtbar war. Zugleich leben in demselben Dorfe 122 Wittwen, von denen 102 Kinder geboren hatten, 20 aber kinderlos geblieben waren. Von den sämmtlichen 467 Ehefrauen und Wittwen waren 410 Mütter und 57 kinderlos, so dass also unter 8 Ehen 1 unfruchtbar war †). Von den 57 kinderlosen Frauen waren 6 noch keine 5 Jahre verheirathet gewesen, und andere 6

*) Dr. Allen Thomson's trefflichen Aufsatze über die Zeugung (Generation) in Todd's Cyclopaedia, Vol. I. p. 478, die Anmerkung.

**) Herr Thomas Birdwood zu Fossick stellte die Abzählung in Grangemouth und Herr Wm. Dick zu Bathgate die in seinem Wohnorte für mich an.

***) In die Zahlen dieser Abhandlung haben sich manche Fehler eingeschlichen. In der auf der folgenden Seite mitgetheilten Tabelle sind die auf Grangemouth bezüglichen nicht dieselben, wie hier. D. Ueberf.

†) Die Anzahl der Ehefrauen und Wittwen ist nicht 365 + 102 = 467, sondern 402 + 122 = 524. Von diesen waren 477 fruchtbar und 57 unfruchtbar. Verhältnisszahl der Erzeugten zu den Erzeugern = 1 : 9 $\frac{1}{2}$. Der Ueberf.

*) Veral auch: Neue Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften, Bd. XI, S. 70.

hatten nach dem 45ten Lebensjahre geheirathet. Nicht weniger als 12 ab, so haben wir unter 455 Ehen 410 fruchtbare, 45 unfruchtbare, also kommt auf 10½ der letzteren 1 der letzteren Art.

Dergleichen statistische Data sind ungemein schwer aufzutreiben, da, meines Wissens, nirgends die Kirchenbücher oder sonstige Documente in der Art geführt werden, daß man über den fraglichen Punkt etwas Bestimmtes daraus entnehmen könnte. Sonst würde ich gewiß keine Mühe gespart haben, um den Gegenstand durch größere Zahlen noch mehr aufzuklären. Um jedoch meine Schlussfolgerungen auf eine breitere Grundlage zu stützen, habe ich die Geschichte von 503 Ehen, wie man sie in Sharpe's Werk über die British Peerage vom Jahre 1833 angeben findet, genau durchgegangen.

Unter den Ehen der Britischen Pairie waren 401 mit Kindern gesegnet und 102 kinderlos, oder von den

503 bestehenden Ehen der Britischen Pairie waren im Jahre 1833

74 nach 5 Jahren noch kinderlos geblieben. Von den Pairie, die noch nicht 5 Jahre lang verheirathet gewesen, waren 28 kinderlos, und von diesen 28 waren, nach Burke's Peerage für's Jahr 1842, noch

7 ohne Kinder, so daß sich

81 als die Totalzahl der kinderlosen Ehen unter 503 Ehen der Pairie ergibt, daher sich jene zu diesen verhalten = 1 : 6½.

Bei der obigen Berechnung sind 8 kinderlose Ehen ausgeschlossen worden, bei denen der Mann zur Zeit der Verheirathung über 56 Jahre alt war. Diese 8 Ehen müssen indess füglich von der Gesamtzahl der Ehen, 503, abgezogen werden, so daß diese auf 495 herabsinkt, und dann würde sich das Endresultat folgendermaßen herausstellen: Unter 495 Ehen der Britischen Pairie waren 81, oder eine unter 6½, kinderlos.

Das Totalresultat der drei Reihen von Thatsachen, welche ich in Betreff der Durchschnittszahl der unfruchtbaren Ehen beigebracht habe, ergibt sich aber aus folgender tabellarischer Zusammenstellung:

	Totalzahl der Ehen	Kinderlose Ehen	Proportionalzahl der kinderlosen Ehen
Zu Orangetown	202	20	1 : 10½
In Bathgate	455	45	1 : 10½
In der Britischen Pairie	495	81	1 : 6½
	1152	146	1 : 8½

So ergibt sich denn, daß, wenn unter 10 Frauen, die als Zwillinge zugleich mit Knaben geboren worden sind, eine unfruchtbar bleibt, dieß die Durchschnittszahl der unfruchtbaren Ehen überhaupt durchaus nicht übersteigt. Und diesen Schluß würde ich auch dann noch für genügsam begründet halten, wenn sich bei Zusammenstellung von größeren

Zahlen ergäbe, daß die kinderlosen Ehen im Allgemeinen seltener sind, als sich aus obigen Zählungen zu ergeben scheint. Denn es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß in meinen Berechnungen eine größere Verhältniszahl der unfruchtbaren Zwillingsschwesteren von Knaben aufgeführt ist, als sie sich in der Wirklichkeit herausstellen würde. Denn bei Nachforschungen über Fragen dieser Art erinnert sich Jedermann leicht derjenigen Fälle, die dem im Schwange gebenden Volksglauben Vorstud triffen, während die Ausnahmen von der Regel leicht übersehen oder vergessen werden. Als ich meine Untersuchungen begann, wurden mir eine ziemlich Anzahl von Fällen namhaft gemacht, die von meinen Berichterstattern schon lange als Belege zu der Behauptung, daß dergleichen Zwillingsschwesteren unfruchtbar seien, aufgezeichnet worden waren. Die später erlangten Nachweisungen blieben jedoch von dieser einseitigen Auffassung ziemlich frei.

Bevor wir die Schlussfolgerungen aus allen beigebrachten Thatsachen ziehen, wollen wir den Gegenstand aus noch einem andern Gesichtspunkte betrachten, indem wir an uns die Frage stellen:

Wie stark ist im Durchschnitt die Fruchtbarkeit der Ehen, und wird diese durchschnittliche Fruchtbarkeit von den als Zwillinge zugleich mit einen Knaben geborenen Frauen erreicht?

Verschiedene Statistiker, als Malthus*, Macculloch**, Hawkins***, Sabler****, Schmitz†), Ducrest††) und Andere†††) haben die durchschnittliche Fruchtbarkeit der Ehen in verschiedenen Climates und Ländern berechnet. Nach den Betrachtungen dieser Schriftsteller beträgt die Durchschnittszahl der Kinder derselben Ehe im Minimum 3 und im Maximum 5½ bis 5½. In der sehr gründlichen Arbeit Benoist on de Châteauneuf's †) theilt dieser ausgezeichnete Statistiker nach einer sehr umfangreichen Reihe von Beobachtungen folgende allgemeine Angaben mit:

Im südlichen Europa kommen auf 100 Ehen 457 Kinder, also auf jede Ehe etwa 4½; im nördlichen Europa kommen auf 100 Ehen 430 Kinder, oder im Durchschnitt auf jede Ehe 4¼.

Dr. Farrer ††) berechnet die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen in England, unter gewöhnlichen Umständen, wie folgt:

*) Essay on the Principles of Population (1803), p. 224.

**) Statistics of the British Empire. Vol. II. p. 413.

***) Elements of Medical Statistics, p. 221.

****) The Law of Population, Vol. II. p. 380 etc.

†) Öffentliche Ordnung, Th. III S. 64.

††) Sur l'Homme ou Essai de Physique sociale, 1836. T. I.
 †††) In dem Bericht der königl. engl. Commission, welche die Untersuchung wegen der Arznengefahr aufgetragen war. v. J. 1834, findet man mancherlei über die gebrühten Mütterlisten. Abhang 3. Mittheilungen vom Zustande, und die Tabellen der Verträge, S. XCIX.

†) Annales des Sciences naturelles, T. IX. p. 431. Notice sur l'Intensité de la Fécondité en Europe au commencement du XIX siècle.

††) S. Macculloch's British Empire, I. c.

Ehen	Zahl der Kinder	Proportionalzahl der Kinder für jede Ehe
100	420	$4\frac{2}{3}$

In Betreff Schottland's giebt Bemouison de Ché-
traun auf *)), daß, nach den Proisirungstabellen in 17
Bänden von Sr. Jedu Sinclair's Statistical Account
of Scotland, das Verhältniß folgendes sey:

Ehen	Zahl der Kinder	Proportionalzahl der Kinder für jede Ehe
100	430	$4\frac{3}{10}$

Wie stellt sich nun aber die eheliche Fruchtbarkeit der Frauen, welche als Zwillinge zugleich mit Knaben geboren werden? Um diese Frage so genau, als möglich, zu beantworten, habe ich die von 94 solchen Frauen geborenen Kinder der zusammenaddirt. Die andern aus meiner Liste befindlichen sind nur deshalb nicht berücksichtigt worden, weil ich mir über die Zahl der von ihnen geborenen Kinder keine genaue Auskunft verschaffen konnte. Die Totalzahl der von den 94 erwähnten Frauen geborenen Kinder beträgt 409, so daß sich das Verhältniß für die Normalzahl 100 folgendermaßen herausstellen würde:

Ehen	Zahl der Kinder	Proportionalzahl der Kinder für jede Ehe
100	424	$4\frac{2}{3}$

Dagegen hatte in 15 von den 94 Fällen die Mutter bis jetzt nur ein Kind geboren, indem sie entweder erst 1 bis 2 Jahre verheiratet gewesen, oder das Kind ein uneheliches war. Ziehen wir diese 15 Fälle ab, so erhalten wir 79 Mütter mit 364 Kindern, und berechnen wir nun die Proportionalzahl wieder nach der Normalzahl von 100 Ehen, so erhalten wir folgendes Resultat:

Ehen	Zahl der Kinder	Proportionalzahl der Kinder für jede Ehe
100	460	$4\frac{2}{3}$

Die ganze im Obigen vorgetragene Untersuchung ist ein neuer Beleg zu dem alten Satze, daß es oft ungemeyn schwer hält, vorgesezte Meinungen über diesen oder jenen Punkt der Erfahrungswissenschaften gründlich zu widerlegen, und daß solche Meinungen sich oft, ohne allen genügenden Grund, gleichsam zufällig bilden. Im fraglichen Falle widersprechen die Thatfachen dem Volksglauben, dem auch ich anfangs zugestehen war, durchaus; denn die von mir gesammelten Materialien beweisen, insofern sie auf das Allgemeine zu schließen berechtigen:

1) Daß beim Menschen die zugleich mit Knaben geborenen Zwillingenmädchen ebenso gegründete Aussicht haben, Mütter zu werden, als alle übrigen Mädchen.

2) Daß sie im Ehestande ebenso fruchtbar sind, oder im Durchschnitt ebensoviele Kinder gebären, als unter andern Umständen geborene Frauen.

3) Daß dasselbe Gesetz der Fruchtbarkeit der weiblichen Zwillinge, die zugleich mit männlichen zur Welt gekommen sind, auch für alle, in der Regel, nur ein Junges gebärende Hausäugethiere, mit Ausnahme des Kindes, gültig ist.

Diese, durch das Kind gebildete, Ausnahme ist, in der That, eines der interessantesten Resultate meiner Forschungen. Denn gewiß ist es ein außerordentlicher Umstand, daß, wenn eine Kuh in ihrem uterus zugleich ein männliches und ein weibliches Kalb tragt, das letztere, in der Regel, mit unentwickelten Geschlechtstheilen, aber übrigens vollständig ausgebildet, geboren wird; daß diese rudimentäre Beschaffenheit des Geschlechtstheils nur den weiblichen Zwilling betrifft, während sich der männliche in allen Beziehungen normal entwickelt, und daß dieses Geschlag der Geschlechtstheile des weiblichen Zwillinges, wie es scheint, bei keinem andern, in der Regel, nur ein Junges gebärenden Säugethiere vorkommt, als bei dem Kinde. Das Wichtigste dieses Umstandes wird noch durch die Betrachtung erhöht, daß, wenn die Kuh Zwillinge desselben Geschlechts zur Welt bringt, beide immer vollkommen entwickelte Geschlechtstheile besitzen und fortpflanzungsfähig sind. Hält man alle Umstände des Falles gegeneinander, so wird man gesehen müssen, daß man bei dem Studium der abnormen organischen Entwicklungen wohl kein Beispiel auffinden dürfte, welches diesem an Sonderbarkeit und Unerklärlichkeit an die Seite gestellt werden könnte. (Edinburgh medical and surgical Journal, CLVIII. Nr. 81. der neuen Folge. 1. Jan. 1844.)

Nachschrift des Uebersetzers. Der Vergleich halber dürfte es nicht uninteressant seyn, zu erfahren, was meine Erkundigungen über den fraglichen Gegenstand in dieser Gegend (Weimar) für Ergebnisse geliefert haben.

1) In Betreff der Menschenpecies konnte ich nur in Erfahrung bringen, daß die Volkmeinung herrsche, von Zwillingen sey gewöhnlich ein Individuum unfruchtbar oder impotent, ohne daß auf die Verbindung, daß die Zwillinge verschiedenen Geschlechts sind, ein besonderes Gewicht gelegt würde.

2) Das Kind betreffend, erinnerten sich erfahrene Metzger und Landwirthe, die ich deshalb befragte, keines Falles, in welchem eine Kuh aus dem hier in Rede stehenden Grunde unfruchtbar gewesen wäre. Gewiß ist, daß das Factum in dieser Gegend so gut als unbekannt ist. Wo von dieß liegt, wäre der Mühe werth, zu untersuchen. Ist der Grund etwa in der Verschiedenheit der Rindviehracen zu suchen, oder in dem Umstande, daß, weil Zwillingekälber, in der Regel, schwächlich sind, sie hier zu Lande fast nie gegessenen werden? Der Fall, daß Kühe Zwillingekälber verschiedenen Geschlechts zur Welt bringen, gehört indeß in dieser Gegend zu den eben nicht seltenen Erscheinungen.

3) Daß Schaafmütter ein Vock- und ein Schaafkamm zugleich gebären, ist in dem Schäfereien der Umgegend etwas Alltägliches, und die von solchen Geburten stammenden Weibchen eignen sich zur Fortpflanzung durchaus so gut, wie andre.

*) Annales des sciences naturelles, Tom. IX. p. 447.

4) Was die Bögen betrifft, so läßt sich der obige Aufsatz, nach den im hiesigen Lande, sowohl an der gemeinen, als an der Angora's und Kirghis'schen Ziege gemachten, Erfahrungen dahin ergänzen, daß die Böden, welche zugleich mit Böden getammt werden, durchaus ebenso fruchtbar sind, als die einzeln, oder mit Jungen desselben Geschlechts getammt.

Ueber die Wasser- und die Blutgefäße der Schirmquallen.

Vergleichen wir die Ansichten der Schriftsteller über die Bedeutung der Gefäße oder Canäle, welche von dem Magen der Schirmquallen nach dem Rande der Scheibe verlaufen und sich dort entweder verästeln oder in ein Ringgefäß münden, so ist es gewiß auffallend, wie äußerst verschiednen voneinander dieselben sind. Nöbaum erklärt sie für Analoga der Blutgefäße, welche ein eigenthümliches Wasser führen, D. F. Müller nennt sie venae, Oken deutet sie als Milchgefäße oder Saugadern, Blainville spricht ihnen eine theilweise Analogie in der Function mit dem Wassertransportirer Beraghiere vor. Müller hat; aber endlich hält sie, wenigstens zum Theil, für unmittelbare Anhänge und Theile des Magens. Jede dieser Angaben hat etwas für sich, erregt aber viele Bedenken und Zweifel, wenn man sucht, sich eine deutliche Vorstellung von der ganzen Organisation der Schirmquallen zu machen.

Ich habe im verfloffenen Herbst in Triest Gelegenheit gehabt, verschiedene Gattungen von Schirmquallen zu untersuchen und besonders kleinere, welche sich vorzüglich dazu eignen, eine Uebersicht über den ganzen Bau und über die Verbindung der einzelnen Systeme zu gewinnen. Es waren die Gattungen *Geryonia*, *Cytaeis*, *Polyxenia*, *Ephyra* und *Cephea*. Ich will hier die Resultate meiner Untersuchungen über den genannten Gegenstand nur kurz andeuten, und behalte mir eine weitere Besprechung für meine „*Horae Tergestivae*“ vor.

Wenig die bezeichneten Gattungen in Bezug auf die Gestalt des Magens und die Anordnung der Wassergefäße sehr verschieden voneinander sind, so gleichen sie sich, mit Ausnahme der letzten, doch alle darin, daß die Ränder der Wassergefäße von der Magenöhre durch eine Scheidewand, welche mit einer verschließbaren Oeffnung versehen ist, getrennt werden. Der Magen von *Geryonia*, von welcher Gattung ich drei Arten beobachtete, befindet sich in der Spitze des conischen Stieles. (Die bisher als Milgen betrachteten Organe von *Lugus*, *berg*, oder blattförmiger Gestalt sind die Geschlechtsorgane. Ich fand sie in Jurgenez und konnte bei den Männchen die Spermatozoen, bei den Weibchen die Eier genau untersuchen.) Der Magen hat an seinem Grunde vier stumpfe, warzenähnliche Fortsätze, die von dem Anfange der Wassergefäße umschlossen werden. Jeder solcher Fortsatz hat eine kleine Oeffnung, durch welche die Excremente in die Wassergefäße austreten können. Letztere laufen vom Magen aus am Stiele in die Höhe, geben in einem Bogen zwischen dem zweitheiligen Geschlechtsorga-

nen durch und münden in das Wassertrichtergefäß des Stieles. Bei der Gattung *Cytaeis*, von der ich ebenfalls drei Arten untersuchte, kommen die Wassergefäße aus einem gemeinschaftlichen Saack, welcher den Grund des Magens umschließt. Ob hier ebenfalls vier Oeffnungen im Magenrande oder nur eine vorhanden sey, gerathe ich mit nicht zu entscheiden. Die Geschlechtstheile liegen dicht am Magen, deshalb laufen die Wassergefäße ohne Unterbrechung in einem mäligem Bogen in das Ringgefäß des Randes. Die Magenränder von *Polyxenia liqua* in dem Anfange der Bogengefäße, welche unter dem Anfange der Randfäden weg zum Ringgefäße laufen. Da die Stelle, wo das Wassergefäß an der Spitze der Magenränder anliegt, sich gerade unter dem Randfaden befindet, so kann man nur selten deutlich sehen, wo der Magen aufhört; doch bemerkt man leicht, daß die von den Wimpern bewegten Kugeln nur bis zu einer gewissen Stelle gehen und dann wieder umkehren. *Ephyra* hat sehr weite Wassergefäße. Ihre Anfänge umfassen die acht größten, stumpfen Magenränder, welche den Lippen entsprechen. Das Ende jeder Magenränder, d. h. die Scheidewand zwischen Magen und Wassergefäß, ist sehr deut-

lich. Diese Wassergefäße sind sehr verschiedenartig in ihrer Untertheilung, welche ich über den Bau der Wimperquallen in diesen Blättern mittheile, reichen wohl hin zu erklären, wie es kommt, daß die Wassergefäße zuweilen Excremente enthalten, und daß Farbstoffe, welche in den Magen injicirt werden, auch in die Wassergefäße gelangen.

Alle Wassergefäße, sowohl Bogen- als Ringgefäße werden von Blutgefäßen begleitet. Letztere enthalten eine farblose Flüssigkeit, in welcher runde, helle, schwach gekörnte Körperchen von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Durchmesser suspendirt sind; verdünnte Säuren bringen dieselbe zum Gerinnen, und die Flüssigkeit wird dadurch äußerst deutlich. Während sich in allen Wassergefäßen die lebhafteste Zitterbewegung findet, konnte ich in den Blutgefäßen nicht die geringste Spur von derselben bemerken. Die Bewegung der Kugeln ist so träge, daß ich bei der gewöhnlichen Umkehr der Thiere über die Richtung, welche sie nehmen, nichts ermitteln konnte. Bei *Geryonia* entstehen die Blutgefäße an den vier Seiten des Magens und begeben sich am Magenrande zu den Wassergefäßen, an welche sie sich so anlegen, daß sie einen geschlossenen Cylinder bilden, in ähnlicher Weise, wie die Lymphgefäße die Capillargefäße des Frosches umschließen. Sie begleiten die Bogengefäße durch die Geschlechtstheile hindurch und münden ebenfalls in ein Ringgefäß, welches das Wassertrichtergefäß umhüllt. Bei *Polyxenia* scheinen sie aus einem drittem Gefäße zu entstehen, welches rings um den Rand des Magens läuft und in alle Zacken und Biegungen derselben einbiegt. Im Uebrigen verhalten sie sich wie bei *Geryonia*. Auch bei *Ephyra* läuft um den Rand des Magens ein drittes Gefäß, die daraus entspringenden Blutgefäße liegen in den Lippen zu beiden Seiten der dritten Wassergefäße und scheinen sich in den Enden der Lippen zu verästel. Eine besondere Betrachtung verdient das Verdauungs- Aethmungs- und Gefäßsystem von *Cephea*. Was ich aus der Untersuchung des einzigen Exemplars,

welches mir zu Gebote stand, in Bezug auf die Verbindung der drei genannten Systeme schöpfen konnte, besteht in Folgendem. Die Nerven befinden sich in den Costplebenen und stehen durch einen Gang, welcher im Stiele liegt mit den Gefäßen in der Substanz und den häutigen Ausbreitungen der Arme in Verbindung. In den Rändern der Aemlappen sieht man ein Netz von braunen Gefäßen, von welchen stärkere Äste nach der Basis der Arme zu ausgehen. Die Äste verbinden sich zu immer stärkeren Gefäßen, und diese geben zu einem Ringgefäß, welches zwischen der Scheibe und der Basis der Arme liegt. Sie treten von Unten in dasselbe; mehr nach Außen und Oben münden ebenfalls Gefäße in dasselbe, welche aus einem Netze entspringen sind, das an der unteren Seite des Scheibenrandes liegt. Die Gefäße in den Armen entbleiten zweifelte Substanzen; in der Mitte befand sich nach der ganzen Länge des Gefäßes eine graulichweiße bröcklige Masse und zu beiden Seiten eine braune Flüssigkeit. Strich man mit dem Finger auf dem Gefäße hin, so bewegten sich beide Substanzen, ohne sich zu vermischen. Die weiße trat in das Ringgefäß und durch einzelne Oeffnungen in die Höhle unter der Mitte der Scheibe. Die braune trat ebenfalls in ein Ringgefäß, welches an der äußeren Seite des ersten dicht angesetzt ist, kam aber niemals in die Höhle. Die nähere Untersuchung zeigte, daß beide Substanzen durch eine dünne Haut voneinander getrennt waren. In den Gefäßen, welche die graulich-weiße Masse (Excremente) entbleiten, fand ich Zitterbewegung, in den mit der braunen Flüssigkeit gefüllten nicht. Die Farbe der letzten Flüssigkeit rührte von braunen Kugeln her, welche $\frac{1}{5}$ messen, einen runden Kern und doppelten Randschatten haben.

So wenige Gattungen von Schirmquallen diese Untersuchungen auch umfassen, und so unvollständig sie zum Theil sind, so geht doch daraus hervor, daß bei den Schirmquallen ebenso, wie bei den Rippenquallen: 1.) die Wassergefäße als Athemorgane zu betrachten und 2.) eigene für den Ernährungsaft (Blut oder Lymphe) bestimmte Gefäße vorhanden sind. Zugleich erscheinen sie mit als eine weitere

Verkürzung der früher schon ausgesprochenen Ansicht, daß die Circulation der Nahrungsmittel (Blut oder Lymphe) nie durch Zitterbewegung vermittelt wird.

München im Januar 1844.

Jr. Will.

M i s c e l l e n.

Ein Beispiel, daß der Witz eine Uhr in der Tasche eines Mannes schmalt, ohne diesen selbst zu verletzen, theilt W. W. Spencer, Esq., in dem Edinb. new Phil. Journ., Oct. 1843 bis Jan. 1844, mit. Während eines beständ. Seminars schlug der Witz in ein Pfeifencorb, daß nach Willig auf den Schutenschein arbeitete. Der Witz traf und zerstückte den Witz und schmalt die Uhr in der Tasche eines neben ihm sitzenden Mannes, der durchaus unbedachtlich blieb, und dessen Kleider nicht einmal verletzt wurden. Daß seiner Uhr ein Unglück begegnet sey, erfuhr er nicht eher, als bis er danach sehen wollte, wo er denn einen geschmolzenen Metallkumpen in seiner Tasche fand.

Von elektrischen Wurzeln, die man auf den Rücken hört, berichtet Professor Forbes in seinen Reisen durch die Alpen, p. 322., Folgendes: „Endlich vertiefte ich mich in die Wälder und betreten eines keineswegs deutlichen Pfad, der nach den Sinnhöfen von Brull führt. Die Luft war sehr bewegt, der Boden mit halbaufgetautem Schnee bedeckt, und es begann zu regnen. Wir befanden uns etwa 1500 Fuß unter dem Berggipfel und 5000 Fuß über der Meereshöhe, als ich einen eigenthümlichen Ton vernahm, der von dem Alpenstock auszugehen schien, den ich in der Hand trug. Ich fragte den mit zunächst befindlichen Führer, ob er etwas ahndet dabei, und weder der Ton rührte. Diese Führer wissen sich immer zu helfen, wenn man sie um den Grund von Geräusch befragt, aber selten ist unbedenklich genug. Mein Führer erwiderte ganz trocken: das Aussehen der Berge rührte anständig daher, daß ein Sturm im Innern beschien magt. Ich kehrte nach dem Stock um, so daß die Spitze nach Oben gerichtet war, und gleich befand sich der Sturm am andern Ende. Als ich die Hand über den Kopf hielt, ging von meinem Fingern ein zitternder Ton aus. Wir befanden uns offenbar einer Gewitterwolke so nahe, daß wir mit inducirt. Elektricität aufschauern waren. Bald bemerkte ich, daß alle starkartigen Gegenstände um uns her, gleich Spigen in der Nähe einer elektrischen Maschine, ständen. Ich benutzte richtige meine Gedanken nicht zu lassen, in dessen blanke Messingspitze der Witz leicht einschlagen könnte. Kaum hatte er meinen Kopf berührt, als ein Donnerknall eine Witz erfolgte.“ (Edinb. new Philos. Journ., Oct. 1843 — Jan. 1844.)

H e i l k u n d e.

Untersuchungen über den Gefäßmangel und die eigenthümliche gleichförmige Weise der Organisation und Nutrition gewisser Gewebe.

Von Dr. J. Lohmeyer.

(Hierzu die Figuren 4. bis 10. auf der mit Nr. 617. (Nr. 1. Vlies des Handb.) ausgegebenen Tafel.)

In der Einleitung spricht der Verfasser zunächst über den Ernährungsproceß bei den thierischen Geweben, welche von Blutgefäßen durchzogen werden, indem er darauf hinweist, daß selbst bei ihnen ein bedeutender Theil des Ge-

webes ernährt wird, ohne mit Blutgefäßen in Verbindung zu stehen. Diese Betrachtung führt ihn auf die Weise der Ernährung bei den gefäßlosen Geweben, welche in folgende drei Classen zerfallen:

- 1) Gelenkknorpel und Sehnenfaserknorpel.
- 2) Die Hornhaut, Krystalline und der Glaskörper.
- 3) Die Anhangs der epidermis, nämlich das epithelium, die epidermis, die Nägel, Klauen, Duse, Haare, Borsten, Federn, Hörner und Zähne.

Der Verfasser zeigt darauf, daß die gehörige Action der Organe, zu deren Zusammensetzung jene Gewebe beitragen, mit ihrer Vascularität unvereinbar sey. Zum Be-

weise für die Gefäßlosigkeit dieser Gewebe, behauptet er, durch Injectionen darzuthun zu haben, daß die Arterien, welche, nach der Ansicht früherer Anatomen, in die Substanz derselben eindringen sollten, sey es als feste Gefäße, sey es als cothorbe Blut führende Gefäße, welche für die Injection zu klein sind, in Venen endigen, bevor sie jene erreichen; er zeigt auch, daß rund um diese gefäßlosen Gewebe zahlreiche Gefäßwindungen, bedeutende Erweiterungen und verwickelte Blutgefäßnetze sich finden, welche nach seiner Ansicht dazu dienen, das Fortströmen des Blutes anzuhalten, und eine große Menge desselben langsam um die Gewebe herum circuliren zu lassen, so daß die Nahrungsflüssigkeit in sie eindringen und in ihnen verbreitet werden kann. Der Verfasser giebt an, daß alle gefäßlosen Gewebe eine analoge Structur besitzen, und daß sie aus Körperchen bestehen, welchen er die Ausführung sehr wichtiger Functionen bei dem Ernährungsproceß zuschreibt, indem sie nämlich durchweg circuliren, und vielleicht die Beschaffenheit der Nahrungsflüssigkeit verändern, welche durch die Blutgefäße an ihre Peripherie gebracht wird. Er sieht dann Thatfachen an, um die activen und vitalen Eigenthümlichkeiten dieser Körperchen zu bemessen, und schließt seine Einleitung mit der Behauptung, daß der einzige Unterschied in der Weise der Ernährung der Gewebe, welche Blutgefäße haben, und denen, welche sie nicht besitzen, darin zu sehen ist, inwiefern die einen die für sie erforderliche Menge Blut aus dem Blute kommt, welches durch die in ihrer Substanz enthaltenen Capillargefäße circulirt, während bei den letzteren die Nahrungsflüssigkeit in sie aus den großen und erweiterten Gefäßen ausströmt, welche um sie herum sich verbreiten, und daß in beiden die Partikelchen, aus welchen die Gewebe zusammengesetzt sind, aus dieser Flüssigkeit die sie ernährenden Elemente entnehmen.

Der Verfasser geht dann zur Untersuchung der Structur und Nutritionsweise der verschiedenen Gewebe aus den drei Classen über. Bei der ersten Classe wird die Entwicklung des Gelenkknorpels während seiner verschiedenen Stadien und in den verschiedenen Lebensperioden beschrieben. Zahlreiche Durchschnitte des Eies und des Foetus werden gegeben, um das erste Stadium deutlich zu machen, in welchem, wie der Verfasser zeigt, keine Gefäße in die Substanz der ein Gelenk zusammensetzenden Gewebe eintreten, sondern die dasselbe treffenden Veränderungen werden durch die aus den großen Blutgefäßen, von denen ein jedes Gelenk umgeben ist, kommende Flüssigkeit bewirkt. Im zweiten Stadium der Entwicklung des Gelenkknorpels wird der Epiphysenknorpel allmählig in Canäle ausgebildet, in welchen sich Blutgefäße verbreiten, welche gegen die besetzte Fläche des Gelenkknorpels hin convergiren: in diesem Stadium werden auch Gefäße über einen bedeutenden Theil der freien Fläche des Knorpels zwischen diesem und der Synovialmembran verlängert. Im dritten Stadium, so wie es sich bei Erwachsenen zeigt, wird der Epiphysenknorpel in Knochenzellen umgewandelt. Diese enthalten große und sehr zahlreiche Blutgefäße, welche sich durch ihre ganze Höhlung verzweigen und von dem Gelenkknorpel, durch eine

sehr feine aber vollständige Knochenplatte, die Gelenklamelle, getrennt werden, welche aus Körperchen besteht, und nach des Verfassers Ansicht ist die vorzüglichste Quelle der Ernährung für den Gelenkknorpel die aus den großen Blutgefäßen der Gelenklamelle hindurchtritt. Die freie Fläche des ausgebildeten Gelenkknorpels wird von Gefäßen umgeben, welche sich eine kurze Strecke weit über den Rand derselben und zwischen denselben und der Synovialmembran hin ausdehnen. (Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Synovia, eine stark animalisirte Flüssigkeit, einigen Antheil an der Ernährung der Gelenkknorpel hat, besonders wenn man erwägt, daß Gelenkmäuse, ohne Anheftung an die Synovialmembran, in ihr sich entwickeln und bewegen.) Es ist gewiß, daß die so angeordneten Gefäße nicht in die Substanz des Gelenkknorpels dringen, da die Arterien an der Peripherie des letzteren in Venen endigen. In dieser Lage bilden die Arterien auf folgende Weise mit den Venen ein continuum; erstens dadurch, daß sie alle in einem einzigen Gefäße endigen, ähnlich dem Terminalsinus in der area vasculosa des Hühnchens, aus welchem die Venen entspringen; zweitens gehen die Arterien in erweiterte Höhlen über, aus denen die Venen hervorgehen, und endlich laufen die beiden Gefäßströme continuirlich in einander über, vermittelst sehr feinstenarterialer gestreuter Löcher, und die ärgste Aehnlichkeit dieser Dispositionen besteht wohl darin, eine bedeutende Menge Blut langsam in der Nähe des Gelenkknorpels circuliren zu lassen.

Der Verfasser deutet darauf das Vorhandenseyn feiner Röhren an, welche den besetzten Theil des Gelenkknorpels durchziehen, und schreibt ihnen die Function zu, die aus den Gefäßen der Gelenklamelle entnommene Nahrungsflüssigkeit durch die Substanz zu befördern; er zeigt auch, daß Gelenkknorpel mit zunehmenden Jahren dünner werden, und daß diese Veränderung durch ihre allmähliche Umwandlung in Knochen vor sich geht.

Faserknorpel bilden das zweite Gewebe der ersten Classe; sie werden vom Verfasser in zwei Classen getheilt, von denen die eine nicht mit einer Synovialmembran bedeckt ist, die andere an jeder Fläche mit derselben ausgekleidet ist. Die Structur der Faserknorpel wird nun genau untersucht, und der Verfasser machte, um zu einem entscheidenden Resultate in Betreff dieses Gegenstandes, über den die Anatomen aller Zeiten so verschiedener Ansicht waren, zu kommen, zahlreiche Sectionen von Faserknorpel verschiedener Thierclassen zu verschiedenen Perioden ihrer Entwicklung, deren Ergebnis nun vorliegt. Er zeigt, daß dieses Gewebe aus knorpeligen Körperchen und aus Fasern besteht, von denen die letzteren bei Erwachsenen, die erstere im Kindesalter vorherrschen, und daß während des Lebens die Körperchen allmählig in Fasern umgewandelt werden. Er spricht sich nun ausführlich über die Vascularität dieser Knorpel aus und behauptet, auf zahlreiche Untersuchungen gestützt, daß Blutgefäße nur in der Faserportion enthalten seyen, welche die Function haben, den knorpeligen Theil zu ernähren, welcher, da er dem Drucke und der Erschütterung bloßgestellt ist, keine Gefäße hat.

Die cornea, lens crystallina und der humor vitreus gehören zur zweiten Classe der gefäßlosen Gewebe.

1) Die Structur der Hornhaut ist sehr lose, und sie enthält nur wenig Körnerchen, gemischt mit glänzenden Fasern. Der Verfasser bekämpft die Ansichten zu Gunsten der Vascularität derselben und zeigt, daß die an ihrer Peripherie convergirenden Blutgefäße auf zweifache Weise angeordnet sind; die einen, aus denen vorzüglich die Nahrungsflüssigkeit kommt, und welche nach ihrer Lage art. scleroticocorneales genannt werden können, sind groß und zahlreich; sie liegen in der Substanz der sclerotica, convergiren gegen den Punct hin, wo die sclerotica sich mit der cornea verbindet, und gehen daselbst continuirlich in die rückwärtslaufenden Venen über. Eine zweite Reihe, die art. conjunctivo-corneales laufen über eine kleine Strecke der Oberflache der cornea hin, wo sie ein schmales Band bilden; sie endigen, indem sie mit den Venen Schnüre bilden, und bringen nicht in die Substanz der Hornhaut ein.

2) Die Krystalllinse besteht aus Körperchen, von welchen die Fasernstrahlen gebildet werden. Die art. centralis retinae ernährt dieses Organ; sie verästelt sich an der hinteren Fläche der Kapsel in drei Gestalt großer Zweige, welche rund um die Peripherie herumlaufen, wo sie gerade werden, und damit endigen, daß sie mit den Nervenstrahlen Schlingen bilden.

3) Der Glaskörper zeigt keine Spur von Gefäßen, und man findet keine Zweige der art. centralis retinae darin, wie mehrere Anatomen geglaubt haben. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Ernährung dieser Gewebe durch die gefäßreichen Ektarfortsätze der chorioidea bewirkt werde, und daß die aus den letzteren kommende Flüssigkeit durch die Substanz vermittelst Körperchen verbreitet werde, aus welchen diese Membran besteht, wobei der halbflüssige Zustand des Organs zu Hülfе kommt.

Die dritte Classe der gefäßlosen Gewebe bilden die Epiduralanläge. Der Verfasser beschreibt sie alle als aus Körperchen zusammengesetzt, welche da, wo sie mit dem gefäßreichen Chorion in Berührung stehen, rund und weich sind, zusammengebrückt und abgekantet dagegen, wo sie weiter von demselben entfernt sind. Er weist in dem Hufe des Pferdes seine Canäle nach, welche, wie er glaubt, Flüssigkeit durchführen, und behauptet, daß die Schweisscanäle des Menschen eine den Spiralgefäßen der Pflanzen analoge Structur besitzen. Auch hier dienen die vielen Modificationen der Gefäßanordnung dazu, eine große Menge Blut heranzukommen und langsam um das Gewebe herum circuliren zu lassen; der Verfasser schließt auch hieran die Bemerkung über die bemerkenswerthen vitalen Eigenthümlichkeiten dieser gefäßlosen Gewebe an.

Zum Schluß glaubt der Verfasser an, daß es keine Absicht gewesen sey, als ein physiologisches Gesetz zu begründen, daß Organe ernährt werden und wachsen können, ohne daß Blutgefäße in ihrer Substanz vorkommen. — Die Anwendung dieses Gesetzes auf das Studium der Chirurgie in Bezug auf die Ursachen der Weiterverbreitung der Gefäße

in die gefäßlosen Gewebe bei krankhaften Zuständen derselben und auf die Maßregeln, welche zur Verhütung und Heilung der davon abhängigen Affectionen zu ergreifen sind — als auch auf Pathologie in der Untersuchung der Beschaffenheit krankhafter Gewebe, besonders der gefäßlosen, wird, nach des Verfassers Uebergzeugung, nicht nur von wissenschaftlichem Interesse seyn, sondern auch practischen Vortheil gewähren.

Erklärung der Abbildungen.

Figur 4. Ein Querschnitt des unteren Endes des Oberschienbeins, bedeutend vergrößert.

A. Die unregelmäßige Knochenfläche (Oelenlamelle).

B. Die festen Verticallfasern der Zellen an der Oberflache der Knochenlamellen.

Figur 5. Durchschnitt eines Theiles des unteren Endes des Oberschienbeins, welcher das Verhältnis der Blutgefäße eines Knochens zu dem denselben bedeckenden Knorpel zeigt.

A. Der Gelenkknorpel. B. Die Gelenklamelle. C. Die Blutgefäße der Zellen.

Figur 6. Gefäße zwischen der Synovialhaut und dem Rande des Gelenkknorpels am condylus ossis femoris in der Geburtsperiode.

A. Gelenkknorpel. B. Rand desselben. C. Synovialmembran. D. Das einzelne Gefäß, in welchem die Arterien endigen; a, Arterien, v, Venen.

Figur 7. Ein Theil des inneren halbmondförmigen Gelenkknorpels am Kniegelenke.

A. Der freie innere Rand des Gelenkknorpels. B. Der wahre Knorpel. C. Die Gränzlinie zwischen dem Knorpel und Gelenkknorpel. D. Der gefäßknorpelige Theil; a, Arterie, v, Vene.

Figur 8. Die Gefäße, welche in der Substanz der sclerotica liegen und sich dem Rande der Hornhaut nähern (arteria scleroticocorneales).

A. Cornea. B. Gränzlinie zwischen cornea und sclerotica. C. Sclerotica; a, Arterie, v, Vene.

Figur 9. Die Gefäße, welche eine gewisse Strecke weit auf die Oberflache der cornea verlaufen zwischen derselben und der conjunctiva (art. conjunctivo-corneales).

A. Cornea. B. Art. conjunctivo-corneales. C. Sclerotica; a, Arterie, v, Vene.

Figur 10. Vertheilung der Blutgefäße, welche die Linse ernähren. Menschlicher foetus.

A. Vorderfläche der Linse. B. Endzweige der art. centralis retinae. C. Umfang der Linse; a, Arterie, v, Vene. (London Medical Gazette.)

Ein Fall von sehr schmerzhafter callöser tylosis der Füße.

Von Dr. Pagan zu Kir.

Es ist bekannt, daß Allibert in seinem Werke über Hautkrankheiten unter dem Namen tylosis einen Krankheitszustand beschrieb, welcher sich characterisirt durch trockne, harte, lamellose, bewegliche oder unbewegliche, callöse Wu-

dermaßen in der Zellgewebsschicht der Haut, vorzüglich an der Fußspitze und an den Fehen und fast immer durch Druck der Schuhe oder Strüpfel erzeugt wird. Es ist ferner bekannt, daß er drei Arten von tylosis unterschied, nämlich die schwebige (gonophleux) tylosis, allgemeyn unter dem Namen Hühneraugen bekannt, die blaue tylosis, gemeinlich gonon genannt, und die callose tylosis, welche vorzüglich ihren Sitz auf der Fußspitze hat, immer aus übereinanderliegenden Epidermisschichten besteht, und deswegen so benannt wird, weil sie sich durch callose Oberflächen von verschiedener Ausdehnung charakterisirt.

Ich will in Folgendem einen Fall der letzten Varietät, so wie die Behandlung mittheilen, durch welche ich die betragende den Symptome, von denen die Affection begleitet war, bekämpfen konnte.

Während des letzten Sommers wurde ich von dem Marquis v. S. einem ungefähr 45 Jahre alten Manne, wegen eines Leides um Rath gefragt, welches, anscheinend von geringer Bedeutung, ihm seit einiger Zeit große Beschwerden beim Gehen verursachte, ja sogar dasselbe ganz unmöglich machte. Bei näherer Beschreibung fand ich die Fußspitze zum großen Theile mit ziemlich breiten und stümmelähnlichen kleinen Callusflächen bedeckt, namentlich an den Stellen, wo die Fußspitze beim Gehen die Fußbedeckung berührt. An den übrigen Stellen hingegen mußte man die Kinnheit der Haut und die Zartheit der Epidermis bewundern, was einen merklichen Contrast mit den Callusflächen machte. Ubrigens war bei diesem Subjecte eine so große Anlage zur Entzündung oder Verdickungen der Oberhaut, daß ein, selbst sehr zarter, noch das einige Zeit lang fortgesetzte Druck auf einer Stelle der Handfläche eine solche erzeugte. In der ersten Tage lag ein Stein und kühlte er, wie er zuweilen zu gelinden Pleur, den Kopf auf die Hand und wie wieder auf den Stoc, so war er gewiß, daß sich an dieser Stelle ein callose und, je nach der langen Dauer der comprimirten Ursache, verschiedenen callose Pustel entwickeln werde. Am Willen jedoch beehrte sich der Kranke über außerordentliche Schmerzhaftigkeit der Fußspitzen, die so groß war, daß ein Spaghiergang für ihn eine Nothwendigkeit war.

Wollte er ansetzen so feste er den Fuß sehr vorzüglich auf dem Boden auf, weil er sonst das Gefühl hatte, als wäre ihm tausend Nadeln tief in den Fuß gedrungen, oder als werde ihm die Haut dieser Stelle sehr durchdrungen. Es waren alle möglichen Fußbedeckungen versucht worden, um dieser außerordentlichen Empfindlichkeit abzuweichen, und die Callusflächen waren wiederholt mit großer Vorsicht abgetragen worden. Auch wurden, bevor ich consultiert wurde, mehrere Bäder und feste Körper, sowie erweichende Fußbäder, aber ohne Erleichterung, angewendet. Endlich glaubte auch ein Arzt auf eine Hautkrankheit schließen zu müssen und schlug ein allgemeines antiseptisches Verfahren ein. Auch die Mittel, welche ich anfangs verordnete, wie eine Salbe mit Belladonnaextrakt zum Einreiben an den Fußspitzen, ferner Fußbäder mit einer starken Mehltopfabschwamm und bläue und andere Fomentationen brachten keine Erleichterung. Indes waren an den Fußspitzen keine Risse

oder Spalten zu bemerken, weil sie in anderen Fällen vorangetrieben und Alles wies darauf hin, daß die Schmerzen von einer Empfindlichkeit der Weichteile der über den Callusflächen ausgebreiteten Haut herrührten, welche letzte wegen der Ungelegenheit der Callusflächen sich nicht hinreichend ausbreiten konnte, weshalb eine sehr schmerzhaftige Reizung erfolgte. Anstrebte durch die Pusteln des Kranken, ihm durch ein Mittel einen Zustand zu befähigen, welcher, wenn er sich nur noch ein wenig verschlimmert, ihn ganz hilflos machen würde, rieth ich ihm, da bereits auch einige Mineralbäder unserer Stadt verschiednen angemandt waren, endlich den Gebrauch alkalischer Fußbäder, und zwar mittelst der Dauge aus der Asche vom Holze der Weiden. Gleich nach dem ersten dieser Fußbäder subite der Kranke die auffallendste Besserung, man konnte leicht eine Verminderung der Empfindlichkeit an den Füßen wahrnehmen, und nach einer Woche, oder nach acht Fußbädern schritt unser Kranke auf dem Straßpflaster unserer Stadt ohne Schmerz und mit einer Leichtfertigkeit einher, wie je zuvor. Seit jener Zeit hat Herr v. S. das Mittel von Zeit zu Zeit, teilslich in der Rücksicht, angewendet, um der Wiederkehr des Uebels zu verhüten. Erst neuerdings bedrückte er mir, daß er ohne irgend eine Unbequemlichkeit viel gehen könne, sich auf die Jagd begibt u. s. w. (Revue med., Juin 1843.)

Miscellen.

Ein schnelles und einfaches Mittel, Kinder von den anstrengenden erectilen Geschwülsten, sogenannten Erectionen, oder *maui material*, zu befreien, hat Dr. Lefortage zu Saint-Emilien, der Academie der Wissenschaften zu Paris, in deren Sitzung vom 29. Januar, mitgetheilt. Es besteht darin, daß man in die Oberfläche und den Umkreis der kleinen Geschwulst mit einer, in Crotonöl getauchten, Lanette fünf bis sechs Stiche bewirkt. Man verfährt dabei genau wie beim Vacciniren. Jeder Stich bildet alsobald eine große Blatter, welche sich in 36 Stunden in eine schöne Pustel verwandelt, die in allen Stadien einem Burtgeschwür (elou) gleicht. Indem die Pusteln zusammenschließen, entleert sich, an der Basis rothe, heiße, schmerzhaft, darte Geschwulst, auf deren Gipfel sich ein weißer Knaben bildet, und die das ganze erectile Gewebe einnimmt und zerbricht, überhaupt mit dem quartägigen entzehen viel Ähnlichkeit hat. Drei Tage später reingt sich die Geschwulst, und anstatt des Muttermales bemerkt man ein Geschwür, daß man auf gewöhnliche Weise zu behandeln hat. Eine größere Anzahl von Stichen kann man anbringen, wenn man sich, statt des Crotonöls, einer concentrirten Auflösung von Tartarus stibiatas bedient; denn sie so erzeugten Pusteln sind weit kleiner. Diese Methode läuft, wie man sieht, ziemlich auf Dasselbe hinaus, wie die, wo man bei noch nicht gesimpften Kindern dergleichen Geschwülste mit Kupfercarbonatimpfung impft. Das Crotonöl läßt sich aber auch bei schon gesimpften Kindern anwenden.

Ueber sechs blindgeborene Brüder, durch die Operation des grauen Staars geheilt, hat Herr Dr. Friedr. Groß aus seiner Erfahrung der zweiten Besammlung Ungarischer Ärzte und Naturforscher zu Pest einen, in Beziehung auf grauen Star sehr interessanten, Fall mitgetheilt.

Bibliographische Neuigkeiten.

Anatomical Manipulation. By A. Tulk and A. Henfrey. London 1844. 12.

Inquiry into the nature of the simple bodies of Chemistry. By Dr. Lew. London 1844. 8.

Mélanges de chirurgie et comtes-rendus de la pratique chirurgicale de l'Hôtel-Dieu de Lyon. Par Ch. L. Jansou. Paris 1844. 8.

Sur la contagion. Par le Docteur Felix Jaquot. Lyon 1843. 8